

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:		Für Laibach sammt Zustellung:
Ganzjährig fl. 6.—		Ganzjährig fl. 5.—
Halbjährig „ 3.—		Halbjährig „ 2.50
		Einzelne Nummer 5 fr.

Die **Redaktion** befindet sich am Hauptplatz, Nr. 10, II. Stock.Die **Administration** in Ottokar Klerr's Buchhandlung
Hauptplatz, Nr. 313.**Insertionsgebühren:** Für die 2spaltige Petit-Zeile oder deren Raum bei 1maliger Einschaltung 6 fr., 2 Mal 8 fr., 3 Mal 10 fr.

Stempel jedes Mal 30 fr.

Insertate übernimmt **Haasenstein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9, Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.**Geldsendungen** sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes. Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht berücksichtigt.

Laibach, Dinstag am 14. September 1869.

Tabor und Verfassungstag.

Die wenigstens für die deutsche Nation in Oesterreich liberale Hälfte des 19. Jahrhunderts könnte das Zeitalter der Taborer und Verfassungstage genannt werden. Es ist ein sehr erfreuliches und untrügliches Zeichen der fast schon erreichten politischen Reife der Völker, wenn sie an der Verwaltung des Staates, der Regierung der Nationen theilnehmen und der Regierung bei der Auffindung der zweckmäßigsten Mittel zu einer ersprießlichen, befriedigenden Leistung des Regierungsschiffes an die Hand gehen, sie auf die Klippen aufmerksam machen, an welchen dasselbe in Brüche gehen könnte, und bereitwillig dahin wirken, daß dasselbe zu allgemeiner Befriedigung den Hafen des geistigen wie materiellen Wohlstandes unbeschädigt und auf dem kürzesten Wege erreicht.

Seitdem das absolutistische Regime sich als unhaltbar erwiesen, seitdem die Regierung selbst erkennt, daß es sich in dem konstitutionellen Geleise sicherer fahren lasse, daß sich Minoritäten nicht ungestrast ignoriren lassen, seitdem man auch in Regierungskreisen dem fortschreitenden Zeitgeiste Rechnung zu tragen gezwungen wurde, seitdem der Hemmschuh veralteter, nicht mehr möglicher Institutionen gefallen, beginnt ein neues, reges politisches Leben, der Pöpsel verschwindet immer mehr, um dem wahren Liberalismus Platz zu machen. England ging in dieser Richtung allen übrigen Staaten voran, denn bereits vor hundert Jahren, wo Frankreich, Oesterreich und andere Reiche des Continents in absolutistischen Fesseln lagen und mehr großen Heereslagern als Staaten glichen, dachte man dort an die Reorganisirung der Verfassung und die Befestigung des Reiches nach innen durch Befriedigung der Wünsche der eigenen Untertanen. Diese kamen denn auch in den Meetings zum Ausdruck, wo sich das Volk versammelte, um in Staatsangelegenheiten zu berathen, Beschlüsse zu fassen.

Oesterreich, dessen Charakteristikon die Schnelligkeit gerade nicht ist, brauchte volle hundert Jahre, um in die Fußstapfen Englands zu treten. Die konstitutionelle Aera gebar auch ein Gesetz, wornach es dem Volke gestattet ist, in Versammlungen unter freiem Himmel gemeinsame Angelegenheiten zu berathen und zwar sowohl jene, welche in den Wirkungskreis einzelner Gemeinden gehören, als auch jene, welche darüber hinausreichen, um sie dann in Form von Resolutionen der Regierung zur Kenntniß zu bringen.

Die Slovenen und Slaven überhaupt, deren Vorfahren bereits dieses Recht besaßen und ausübten, machen von demselben nun wieder den umfassendsten Gebrauch, und namentlich in Böhmen haben schon unzählige Taborer stattgefunden. Auch in Krain, Steiermark und Görz rief der Ruf der Volksmänner die freudigste Bewegung hervor, Tausende von Stimmen erschollen gegen den bisherigen Druck, das Nationalitätsbewußtsein, welches nicht ganz unterdrückt zu haben die Deutschthümmler oft genug bedauert haben mochten, erwachte von neuem, die Sehnsucht nach der Vereinigung aller Bruderkämme wurde laut; die Früchte dieser Taborerarbeit gedeihen immer erfreulicher, überall zeigen sich die wohlthätigsten Folgen und das, was ganzen Vereinen, ja ganzen Ständen kaum in einem halben

Jahrhundert mit Mühe gelungen wäre, nämlich die Aufklärung des Landvolkes über seine durch das Gesetz garantirten Rechte, bewirkte ein einziger Tabor.

Die Deutschthümmler merkten nur allzubald, daß durch diese Versammlungen jenes Gift unter dem Volke sich in rapidester Weise verbreitete, welches sie die nationale Pest nennen und mit Recht überaus zerstörend für ihre eigene Konstitution finden, welche nur auf Kosten des Volkswohls gedeihen kann. So ungerne sie sich auch gestehen mochten, daß diese Tausende denn doch nicht durch Fraßwerk sich blenden lassen, so verächtlich sie auch davon sprachen, so erkannten sie dennoch die Bedeutung derselben und um diese wenigstens theilweise abzuschwächen oder zu paralyisiren, arrangirten sie „Verfassungstage“; um die loyale Gesinnung des slovenischen Volkes zu verdächtigen, legten sie sich in ostentiv-tendenzlöser Weise den Titel „Verfassungsfreunde“ bei.

Dem Wesen nach sollten die Verfassungstage Gegenätze von Taborern sein, sie sollten der Regierung zeigen, daß mit den auf den letzteren ausgesprochenen Wünschen nur ein kleiner Theil des Landvolkes einverstanden sei, sie sollten die nationalen Führer isoliren. Doch schon der erste Versuch bei Windischkestritz mißlang vollständig, denn bei der Volksversammlung war alles, nur kein Volk, der wichtigste Faktor, wo es sich um Landesangelegenheiten handelt. Nicht zufrieden mit dieser wohlverdienten Blamage schrieben sie abermals ein Wortturnier in Gegenwart des Landvolkes bei Cilli aus, zogen sich aber vor Beginn desselben schmählich zurück.

Die neueste, aber bei der bekannten Unempfindlichkeit gegen Blamagen schwerlich auch die letzte Niederlage erlitt das exklusive Verfassungskorps bei Rothwein, welche nur deshalb eine Abwechslung gegen die bereits verdauten früheren both, weil sich dort eine größere Anzahl — entsetzlich lächerlich machte. Die ganze Komödie macht auf Unbefangene den Eindruck jenes bekannten Frosches, der sich, um des Dohsen Größe zu erreichen, bis zum Zerplatzen aufblähet. Es ist eben nicht so leicht, Theater zu spielen, wie sich's die Verfassungsritter par excellence wohl gedacht haben mögen. Um Effekt zu machen, muß man Publikum vor sich haben, und dieses letztere ist in unserm Falle das Volk; die Figuranten der Verfassungstage sind höchstens der Chor und wenn dieser applaudirt, so liegt dieß in seiner Rolle, es wird niemandem einfallen, daraus auf die Güte des Schauspiels einen Schluß zu ziehen. Da also die sonderbaren Schwärmer von Seite des Publikums keinen Applaus erhalten konnten, sondern von demselben, wenn sie nicht hinter verschlossenen Thüren gleichsam nur im Familienkreise gespielt hätten, arg ausgezischt worden wären, so müssen sie, um die Komödie nicht bloßzustellen, dieselbe selbst loben, was sich, hinter den Koulißen gesehen, ungemein komisch und erbaulich ausnimmt.

„Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen,“ lautet ein vielfach erprobtes Sprichwort; wenn wir dasselbe auf unsern Fall anwenden, so würde es etwa lauten: „Mit dem Volke ist nicht gut Verfassungstag spielen.“ Darin liegt eben der Unterschied zwischen Tabor und Verfassungstag, daß den ersteren die Landbevölkerung bildet, der letztere aber nur von einer geringen Anzahl verblendeter

Schwärmer für die großdeutsche, in unserm Falle preussische Idee, von einzelnen effethaschenden Abentheurern, gefallenem Größen, Negativen und ähnlichen verkommenen Genien gebildet und inszenirt wird; einige Schleppträger ohne irgendwelche Besinnung, von ihren Herren auf den Verfassungsmarkt getriebene Domestiken oder bezahlte Handlanger u. s. w. geben dem ganzen Wilde einen passenden Rahmen. Schließlich kommen die journalistischen Anstreicher, welche die Zahl der Versammelten mindestens potenziren, und der Verfassungstag ist da und kann nach diesem Recepte beliebig oft und auf jedem dazu geeigneten Boden geschaffen werden.

Demnach ist zu erwarten, daß eine Regierung, die des Volkes und ihr eigenes Wohl im Auge hat, die nicht Koterien auf Kosten ganzer Stämme bevorzugt, die Forderungen ähnlicher Versammlungen in die gemessenen Grenzen zurückweisen, oder vielmehr dieselben gar nicht berücksichtigen wird. Dagegen wird sie im eigenen Interesse die Stimmen so vieler Tausende, ja Millionen, die auf den Taboren bereits ihre Rechte verlangt, nicht ungehört verhallen lassen, sie wird einzusehen gezwungen sein, daß die Wünsche der Slaven nicht Wünsche einzelner Persönlichkeiten und Parteien sind, sondern daß sie tief im Herzen des Volkes ihre Quellen haben. Wenn die auf Taboren beschlossenen Resolutionen nicht mit den abnormen Forderungen der sogenannten liberalen Clique harmoniren, so liegt der Grund in der letztern, die eben ihren eigenen Weg gehen will. Soll etwa die Bildung Sloveniens deshalb nicht statthaft sein, weil es diesen Herren nicht gefällt? Die Slovenen sehen nun einmal ihr Heil nur in der Vereinigung der Bruderstämme, sie können — und gewiß nicht zum Nachtheile des Gesamtstaates Oesterreich — nur vereint erstarken und bilden dann ein unangreifbares Bollwerk gegen den im Süden wühlenden italienischen Maulwurf. Wenn zufällig eine Raste diese Ueberzeugung nicht theilt, sollen deswegen ganze Völkerstämme im naturgemäßen Fortschritte aufgehalten werden? Sollen diese unleidlichen Zustände auch jetzt noch fortbestehen, weil diese Koterie sich darin wohl fühlt?

Man fürchte nicht, daß diese Clique dann zu Grunde ginge; sie würde sich in nationale Elemente auflösen, denn dieses sonderbare Kulturgewächs hat die Eigenschaft, daß es in jedem Klima gedeiht, seine Natur ist zwar infolge der regierungsgärtnerischen Pflege verzärtelt und gegen den erfrischenden slovenischen Wind etwas empfindlich, wird aber sicherlich darin ebenso wohlgedeihen, als im deutschen Treibhause. Jene Amfibien aber, die jetzt in beiden Elementen sich wohl fühlen, werden sich an den festen Boden des nationalen Fort-

schritts gewöhnen, sobald jenes in Fäulniß gerathende Wasser veralteter Institutionen abgeleitet wird, worin sie sich bis jetzt behaglich gefühlt.

Man gebe sich nicht der gefährlichen Täuschung hin, daß die durch Verweigerung nach dem Gesetze garantirter Rechte hervorgerufene und genährte Opposition durch Gewaltmaßregeln sich unterdrücken läßt. Dieser Glaube könnte sich bitter rächen, wenn die Devise: „Austria erit in orbe ultima“ auf Befriedigung der Völkerschaften angewendet würde.

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 14. September.

— (Die Landtagseröffnung) findet morgen 15. d. M. nach einem feierlichen Hochamt um 11 Uhr statt. In der ersten Sitzung dürften die Ordner des Hauses ernannt und die Regierungsvorlagen mitgetheilt werden. Die zweite Sitzung am 16. d. M. wird dem Vernehmen nach die Prüfung der Wahlen der vier neugewählten Landtagsmitglieder zum Gegenstande haben. Der Zutritt zu den für das Publikum reservirten Räumen ist nur gegen besondere Eintrittskarten gestattet, welche in der Landeskanzlei, 1. Stock zu haben sind. — Die diesjährige Landtagsaison verspricht, wie wir schon gelegentlich bemerkten, wegen des massenweise angehäuft Materials sehr lebhaft zu werden.

— (Begriffsverwirrung der „Laib. Zeitung“.) Wir fanden schon häufig Veranlassung, die Theilnahme hervorzuheben, welche unser Regierungsblatt einzelnen der liberalen Clique angehörigen Persönlichkeiten widmet, wenn denselben von Seite der nationalen Partei ein wohlverdientes Malheur passirt. Diesem Prinzipie getreu hat es auch Herrn Dr. Klun gegen die bekannte Mißtrauensadresse in Schutz genommen und zur Verdammung dieses Schriftstücks die ihrem Klienten von der Triester Handelskammer gewidmete Dankadresse entgegengestellt. Die Sache nimmt sich für Uneingeweihte recht hübsch aus; der Sektionsrath Herr Dr. Klun aber ist unsers Wissens einstweilen noch nicht Abgeordneter der Triester Kammer, daher kann ein Dankvotum derselben mit der Adresse seiner Wähler, der Laibacher Kammermitglieder, keinen Vergleich aushalten; daselbe hat eben nur einen Privatcharakter, eine Mißtrauensadresse konnten ihm die Triester Herren nicht votiren, sie hätte keinen Sinn, weil er von ihnen kein Mandat übernommen hatte; die Mißtrauensadresse seiner Wähler aber ist vollkommen gerechtfertigt und sollte den Adressaten, wie es überall üblich, zum Niederlegen seines Man-

Fenilleton.

Bekentnisse eines Vagabunden.

Novelle.

Erstes Kapitel.

Der böse Mann.

Durch den Nebel meiner Erinnerungen hindurch sehe ich ein altes, finster aussehendes Gebäude in einem der schmutzigsten Theile der damals noch nicht so freundlichen Stadt Laibach.

Wie und wo ich zur Welt kam, war für mich ein Räthsel, zu dessen Lösung ich selbst mir am wenigsten Mühe gab. Mochte ich der Aussage meiner „Mutter“ zufolge im Laibachflusse aufgefischt worden, oder nach einer andern Version durch ein altes Weib hergebracht worden sein, ich war einmal da, das ließ sich nicht leugnen und zwar zum größten Verdrusse meiner Ernährerin. Mit dieser bewohnte ich das unterste Stockwerk, aus dem einfachen Grunde, weil es kein höheres gab, und ich hatte deshalb nicht weit auf den Hof, dessen Zutritt mir jedoch streng verboten war.

Meine Ernährerin hatte also mit mir große Noth, das weiß ich aus den häufig erhaltenen Schlägen. Wenn sie ausging, so war sie sehr schön; dann stand sie eine gute Weile vor dem Spiegel, auf dem kleinen Tischchen neben ihr waren mehrere Töpschen, ähnlich jenen, in denen sie mir täglich meinen Kaffee brachte. Sie putzte sich, ordnete die Haare und wenn sie endlich ausging, so war sie so schön roth, wie die Soldaten, die sie mir zum Spielen mitgebracht, oder meine Wange, wenn sie mir eine Ohrfeige gab. Einmal trat ich auf sie zu und rief:

„Mama, gewiß hat Dich jemand geschlagen, daß Du so roth aussehst. O ja, das schmerzt sehr, Mama!“

„Schweige, Du Taugenichts!“ fuhr sie mich zornig an. „Du

hast gar kein Recht zu bemerken, daß ich roth bin. Uebrigens merke Dir, was ich Dir sage. Wenn wir allein sind, so nennst Du mich „Mama“, wenn aber jemand da ist, so mußt Du mich „Schwester“ nennen. Hast Du es verstanden? Oder muß ich es Dir beibringen?“

Dabei zwickte sie mich in den Arm, was sie immer zu thun pflegte, wenn sie mir etwas einschärfen wollte.

„Schwester, Schwester!“ rief ich, vor Schmerz in die Höhe springend. Sie ließ mich los.

„So ist's recht! Vergiß es nicht, Du Nimmersatt!“

Diesen Namen pflegte sie mir nebst mehreren anderen, welche ähnlich klangen, aus dem Grunde beizulegen, weil ich öfter die Furchheit hatte, hungrig zu sein. In solchen Fällen bekam ich dann entweder ein Stück Brod, oder einen Puff, was jedesmal die beabsichtigte Wirkung hatte, daß ich schwieg. Beim Ausgehen sperrte sie immer die Wohnung zu und mich hinein und befahl mir, ruhig zu bleiben. Ich tummelte mich dann mit meinen Soldaten herum, fing Fliegen und spießte sie auf Nadeln. Einmal war's mir doch zu langweilig. Draußen hörte ich Kinder schreien und wäre so gerne bei ihnen gewesen, weil sie so hübsche Sachen hatten; ich hätte ihnen dafür alle Soldaten gegeben.

Ein Fenster ging nach dem Garten. Ich wollte hinaus schauen, aber das Fenster war zu hoch; ich sah mich im Zimmer um, nahm einen Stuhl, stieg hinauf und sah hinaus. Gerade vor mir war ein Baum voll schöner Früchte, wie mir einmal meine Mama einige gebracht hatte, welche gar so gut schmeckten. Mit einem Sprunge war ich draußen, kletterte auf den Baum, er war nicht hoch, und kostete eine Frucht. Ach, sie war so gut!

„Heda, kleiner Bursche, wirf mir einige Aepfel herüber, ich kann nicht selbst hin, die Mauer ist zu hoch.“

Ich wandte mich nach der Stelle um, woher die Stimme kam, und sah einen schrecklich zerrissenen Mann mit einem graufigen Barte jenseits der Mauer stehen.

dats vermögen. Das Gegenüberstellen der beiden Schriftstücke von Seite der „Laib. Zeitung“ scheint demnach einem Mangel an Unterscheidungsgabe zu entspringen, deshalb wollen wir in argumentis ad hominem reden. Herr Dimitz ist bekanntlich weder Eigentümer, noch verantwortlicher Redakteur der „Laibacher Zeitung“; er mag es oft genug sehr lebhaft bedauert haben, daß er nur mit Bewilligung des Ministeriums die Redaktion des Blattes führt. Wenn nun beispielsweise die Regierung ihm wegen regierungsfeindlicher Tendenzen des Blattes eine Nüge zukommen liesse, würde er sich wohl mit dem Lobe zu trösten vermögen, welches ihm vielleicht eben deshalb das dankbare Lesepublikum spenden würde? Wir glauben nicht, daß ihm dieses ein genügendes Äquivalent für die offizielle Nase wäre, welche ihm von seinen Mandanten zukäme; er würde entweder sein Amt niederlegen, oder seine Tendenzen ändern, obsondern das letztere dankbarer und erprießlicher, daher eher zu vermuthen wäre.

— (Der katholische Verein für Krain) hat gleich so vielen anderen Korporationen u. s. w. an den hochwürdigsten Herrn Bischof Rüdiger von Linz eine Adresse gesendet, und folgendes durchaus eigenhändiges Dankschreiben desselben erhalten: „Ich danke dem löblichen katholischen Vereine aus ganzem Herzen für die Theilnahme, die Wohlthäter mir in der erhabenden Zuschrift vom 24. v. M. auszudrücken die Güte hatte. Der Gott alles Trostes belohne ihn für den Trost, den er mir in einer Zeit schwerer Prüfung spendet. Ein großer, vielleicht für lange Zeit entschwindender Kampf zwischen den Mächten des Lichtes und der Finsterniß scheint nahe bevorstehend zu sein. Wir fürchten uns nicht. Der Herr hat gesprochen: „Habet Muth, ich habe die Welt überwunden.“ Auf dieses Wort vertrauen wir. Wir kämpfen unter seiner Fahne, für seine Sache mit seinen Waffen. Er wird uns zum Siege führen. Dabei ist es gleichgiltig, ob unsere Personen als Opfer fallen, wenn nur die Sache zum Siege gelangt, die wir vertreten. Indem ich meinen aufrichtigsten Dank wiederhole, bitte ich Gott, daß er auf die Fürsprache der macellosen Jungfrau den löblichen Verein stets in seinem heiligen Schutz bewahren wolle. — Linz, den 31. August 1869. Franz Josef Rüdiger, m. p. Bischof.“

— (Neue Citalnica.) Aus Tüffer schreibt man uns: Am 19. d. M. wird hier nach der von der hohen Statthalterei bereits erfolgten Genehmigung der vorgelegten Statuten die Citalnica mit einer Beseda und Tanzunterhaltung eröffnet werden, deren Programm durch Ihr geschätztes Blatt derzeit nicht bekannt gegeben werden kann, da solches noch von den zu erwartenden, noch nicht bekannten mitwirkenden Kräften abhängig gemacht werden muß. Vor

dem Beginne der Beseda, zwischen 5 und 6 Uhr Abends, findet die Wahl des wirklichen Ausschusses der Citalnica statt. Die P. T. bereits eingeschriebenen und noch zu erwartenden Mitglieder unserer jüngsten Citalnica, sowie sämtliche Patrioten und Freunde der guten Sache sind auf das freudlichste eingeladen, uns die Ehre ihres zahlreichen Besuches am besagten Abende zu geben.

— (Figaro qui Figaro qual) heißt es im Rossinischen „Barbier von Sevilla“. Heutzutage könnte man sagen: „Spizel da, Spizel dort,“ „Denunziant da, Denunziant dort.“ In dieser Richtung schreibt man dem „Volksbl.“ folgendes aus Obersteiermark: Um das Wort Gottes kümmert man sich neuestens sehr viel, aber leider nicht auf die Art, daß man davon Nutzen haben könnte, wie der Katechismus lehrt. Wie man im Jahre 1866 überall preussische Spione witterte, so wittert man im Jahre 1869 selbst im abgelegensten Dorfkirchlein österreichische Spione. Ob wohl dieser Volkswahn die Religiosität unserer Staatslenker ehrt und von liebevollen Vertrauen Zeugniß gibt? In ein von der Straße abseits gelegenes, hinter Bergen verstecktes Kirchlein kam vor nicht langer Zeit eines Sonntags ein fremder Schnitterling und schrieb die ganze dort gehaltene Predigt nach. Die Leute trauten diesem Hagiografen nichts gutes zu und es wurde darüber gesprochen, daß man in Zukunft einem solchen Hecht die Kirchthüre weisen soll. Es scheint überhaupt in dieser Periode ebenso fleißig, nur etwas versteckter spionirt zu werden, wie einst in der Periode Bach-Kempen; denn ein Herr, der es wohl wissen kann, weil er hübsch an der Quelle sitzt, hat jemanden, der die Tugend der Verschwiegenheit niemals besessen hat, im Vertrauen gesagt, daß gegenwärtig alle wichtigeren und alle sich bemerkbar machenden Persönlichkeiten insgeheim polizeilich beobachtet werden.

„Doch hab' ich immer sagen hören, daß
Geberdenpäher und Geschichtenträger
Des Uebels mehr auf dieser Welt gethan,
Als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten.“
(Schiller. Don Carlos.)

Gingefendet.

Die Errichtung einer freiwilligen Feuerwehr in Laibach, welche der gewesene Gemeinderath Dr. Costa schon im Jahre 1863 mit einem Programme und Statutenentwürfe im Gemeinderathe in Antrag brachte, ist gegenwärtig an der Tagesordnung. Damals fand die Sache an einem Mitgliede des Turnrathes der deutschen Turner einen Gegner, welcher den Gegenstand gegenwärtig als Mitglied des

„Nun, willst Du oder nicht? Mach schnell, oder ich fresse Dich!“

Und er steckte zwei Finger an jede Seite des Mundes und zog denselben auseinander, daß er schrecklich groß wurde. Ich begann zu weinen und fiel beinahe vom Baume.

„Nicht fressen, nicht fressen! Ich will werfen, so viel Du willst!“ Dann begann ich die Äpfel abzureißen und ihm über die Mauer zu werfen. Er hatte lange nicht genug, endlich rief er:

„Gut! Höre auf, kleiner Bursche! Komm morgen wieder um diese Zeit, sage aber ja niemandem davon, oder —“ und er machte wieder, wie früher.

„Nein, nein, ich sage nichts und werde morgen wieder kommen, nur darfst Du mich nicht — essen!“

Ich weinte.

„Wenn Du nicht kommst, so werde ich Dich gewiß fressen, sonst nicht!“

Dann ging er. Zitternd stieg ich vom Baume und durch's Fenster und kroch in den dunklen Winkel hinter dem Ofen und drückte mit den Händen die Augen zu, damit mich der Mann mit dem großen Munde nicht sehen würde. Meine Mama kam und fragte, warum ich weine.

„Ach der Mann, der Mann!“ rief ich schluchzend.

„Was für ein Mann?“

Ich durfte es nicht sagen, sonst verschlang mich der Mann.

„Du bist närrisch, leg Dich schlafen!“

So sprach sie und begann sich umzukleiden. Ich fürchtete die Mama und legte mich in's Bett und sah im Schlafe den graufigen Mann mit dem großen Munde.

Des andern Tages machte sich Mama wieder schön und ging aus; ich stieg durch's Fenster und warf dem bösen Manne Äpfel zu. Er wurde freundlich.

„Du bist brav, Junge!“ sagte er, als er genug hatte. „Bring

mir morgen auch ein großes Stück Brot! Ich bin sehr, sehr hungrig, verstehst Du?“

Er steckte wieder die Finger in den Mund und —

„Ja, ja, ich will“, rief ich erschreckt und stieg vom Baume und in das Zimmer zurück.

Von nun an verlangte ich von Mama immer sehr viel Brot und wagte nicht davon zu essen, weil ich fürchtete, daß der hungrige Mann nicht genug haben werde. Ich wurde immer magerer, und Mama sagte, daß ich krank sei. Der Mann begann freundlicher zu werden und ich fürchtete ihn nur, wenn er die Finger in den Mund steckte.

Viele Tage warf ich ihm Äpfel und Brot über die Mauer, auf einmal kam ein anderer Mann und schüttelte den Baum, daß alle herabfielen. Ich weinte, der böse Mann mußte mich jetzt fressen, er hatte keine Äpfel mehr. Als meine Mama ausgegangen war, kroch ich durch das Fenster, erkletterte die Mauer, sprang hinunter und lief fort. Ich lief weit, sehr weit auf die Berge zu und wagte nicht zurückzuschauen, bis ich nicht mehr weiter laufen konnte. Alles war mir so neu, dort wuchs großes Gras und ich fiel zu Boden und schlief und träumte von dem hungrigen Manne.

Dann erwachte ich, es war so finster, ich fürchtete mich sehr und weinte nach der Mama.

„Wer schreit denn da gar so jämmerlich?“

Ich erkannte den bösen Mann an der Stimme und schrie noch mehr.

„Es wird wohl wieder so eine Kröte sein, die seine Mutter verloren hat. Muß nachsehen!“

Damit hörte ich ihn näher kommen, sehen konnte ich ihn nicht, es war ganz finster. Er faßte mich bei den Beinen und hob mich in die Höhe. Ich schrie, wie am Spieße; jetzt mußte er mich fressen.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinderathes mit dem Antrage auf sofortige Beistellung der kostspieligen Requisiten warm befürwortet, während das Anseheben der Feuerwehr noch in weiter Ferne steht. Als plausibles Motiv der Errichtung wird das derzeitige Verfahren bei einem Schadenfeuer hingestellt, während die bisher glücklich abgewendeten größeren Gefahren im Falle eines Brandes ignoriert werden. Schiller, der deutsche Vordermann, gibt das Bild einer Feuersbrunst seiner Heimat; so und nicht anders geht es bei uns bei einer Feueroth zu und hat jedermann jederzeit sich überzeugen können, wie man sich, so groß als klein, jung wie alt beeilt beizustehen, wenn schon eine polizeiliche Aufsicht und Leitung oft vermisst wird. So haben wir es dem Eifer und der Nächstenliebe zu verdanken, daß seit Dezennien hier kein erheblicher Feuerschaden zu beklagen war, wohl aber solcher wunderbar verhütet worden. Der größte Brand war in unseren Tagen jener des Kolliseums, welchen aber die Beschaffenheit des mit Zündstoff angefüllten Hauses begünstigte, dem es sogar an bequemen Zu- oder Ausgängen fehlt, aus welchem aber bei jenem großen rapid überhand genommenen Brande gleichwohl eine Familie ohne Apparate einer Feuerwehr gerettet wurde. Wir wollen nicht sagen, daß eine wohl organisirte Feuerwehr unter Umständen nicht wünschenswerth wäre; hierbei ist aber mannigfaltiges zu bedenken. Zunächst wäre eine Präponderanz derselben dem Volke gegenüber höchst nachtheilig, wie schon jetzt das Auftreten des deutschen Turnvereines manche bedauerliche Konflikte herbei geführt hat, wobei die alte Antipathie des Nationalen gegen den Fremden „Skrič“ im Spiele ist. Und so erachten wir, wenn im Jahre 1863 die Errichtung einer Feuerwehr nicht beliebt wurde, sie gegenwärtig noch viel weniger an der Zeit sei.

Mehrere Bürger.

Verstorbene.

Den 3. September. Mathias Petáč, Inwohner, alt 40 Jahre, im Zivilspital, an Erschöpfung der Kräfte. — Dem Anton Bestaj, Tischler, sein Kind Franziska, alt 4 Jahre, in der Lirnavorstadt Nr. 23, an der brandigen Bräune.

Den 4. September. Herr Josef Ritter, Maschinenmeister bei Herrn Millitz, alt 61 Jahre, in der Stadt Nr. 293, an der Ruhr.

Den 5. September. Georg Jakovič, Inwohner, alt 67 Jahre, im Zivilspital, und dem Herrn Johann Berger, Katastral-Zuspector, sein Kind Emilie, alt 14 Monate, in der Krakawvorstadt Nr. 3, beide an Erschöpfung der Kräfte. — Maria Remšef, Institutsarmer, alt 69 Jahre, im Versorgungshause Nr. 5, am Scharfieber.

Den 6. September. Dem Josef Gabrovšek, Debitler, sein Kind Franz, alt 1 Monat, in der Polanavorstadt Nr. 60, an der allgemeinen Schwäche. — Dem Herrn Anton Reich, Luchscherer, sein Kind Johanna, alt 2 Jahre, in der Polanavorstadt Nr. 16, an der brandigen Halsbräune. — Gertraud Behann, Zimmermannsgattin, alt 39 Jahre, in der Stadt Nr. 43, am Scharfieber. — Maria Hermann, Inwohnerwitwe, alt 57 Jahre, im Zivilspital, an der Ruhr.

Anmerkung. Im Monate August 1860 sind 77 Personen gestorben, unter diesen waren 39 männlichen und 38 weiblichen Geschlechtes.

Dr. Klun hat sein Mandat noch nicht niedergelegt.

In der 84-1.
Citalnica-Restauration
 findet eine
 flinke Kellnerin
 folgende Aufnahme.

Erste öffentliche höhere
Handels-Lehr-Anstalt
 in
Wien, Praterstrasse Nr. 32.
 Das nächste Schuljahr beginnt am 4. October d. J.
 Einschreibungen finden vom 25. September an statt,
 und werden Programme von der Direktion gratis versandt.
Karl Porges,
 Direktor.
 82-4.



Die erste krainische Leichenbestattungs- und Aufbahrungs-Anstalt in Laibach

beehrt sich hiermit zur öffentlichen Kenntniss zu bringen, dass dieselbe die Besorgung aller auf das Leichenwesen bezüglichen Leistungen übernimmt, und zwar:

Leichenbestattungen

I. Klasse ohne Aufbahrung ö. W. fl. 200, mit Aufbahrung fl. 260,
II. „ „ detto „ „ 150, detto „ 200,
III. „ „ detto „ „ 70, detto „ 100.
IV. „ „ detto „ „ 20. detto „ 30.

Ferner die Lieferung von Parten, Fotografien, Sezierung und Einbalsamirung der Leichen, Beistellung von Grabkreuzen und Monumenten, Gräften, Adelswappen; dann übernimmt dieselbe Leichentransporte nach allen Richtungen des In- und Auslandes zu billigsten Preisen.

Besonders erlaubt sich die gefertigte Anstalt darauf aufmerksam zu machen, dass sie auch Leichenbestattungen auswärts auf dem Lande übernimmt und solche möglichst billig berechnet.

Die näheren Modalitäten können im Bureau der gefertigten Anstalt eingesehen werden, allwo auch jederzeit bereitwilligst jede Auskunft in dieser Richtung ertheilt wird.

Schliesslich erlaubt sich die Anstalt noch zu erwähnen, dass unter dem Leichenbestattungs-Tarif alle Gebühren inklusive der Funeral-Gebühren verstanden sind, dass ausser der Anstalt an niemanden eine weitere Zahlung zu leisten ist, und dass die Leichen nach Belieben gefahren oder getragen werden.

Indem die gefertigte Anstalt glaubt, dasjenige vorgekehrt und eingeleitet zu haben, um allen Anforderungen vollkommen gerecht zu werden, bittet dieselbe das P. T. Publikum, in Bedarfsfällen sich derselben zu bedienen, und gibt die Versicherung gewissenhaftester und reelster Bedienung. 79-3.

Bureau: Franziskanergasse Nr. 8.

